



# Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der  
Kinder (Kinderkommission)

## Wortprotokoll der 47. Sitzung

### **Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)**

Berlin, den 21. September 2016, 16:00 Uhr

Paul-Löbe-Haus

2.200

Vorsitz: Norbert Müller (Potsdam), MdB

## Tagesordnung

### **Tagesordnungspunkt 1** **Seite 10**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“

### **Tagesordnungspunkt 2** **Seite 25**

Stellungnahme zum Themenkomplex „Militär und Kinder in Deutschland“

### **Tagesordnungspunkt 3** **Seite 25**

Anliegen an die Kinderkommission

### **Tagesordnungspunkt 4** **Seite 26**

Verschiedenes



## Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 9
Wortprotokoll	Seite 10



18. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

---

**Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)**

Mittwoch, 21. September 2016, 16:00 Uhr

---

**CDU/CSU**

**Ordentliche Mitglieder**

Pols, Eckhard

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Launert Dr., Silke

Unterschrift

**SPD**

**Ordentliche Mitglieder**

Rüthrich, Susann

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Bahr, Ulrike

Unterschrift



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und  
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kin-  
derkommission)

18. Wahlperiode

Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)  
Mittwoch, 21. September 2016, 16:00 Uhr

**DIE LINKE.**

**Ordentliche Mitglieder**

Müller (Potsdam), Norbert

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Wunderlich, Jörn

Unterschrift

---

**BÜ90/GR**

**Ordentliche Mitglieder**

Walter-Rosenheimer, Beate

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Dörner, Katja

Unterschrift

---

20. September 2016

Anwesenheitsliste gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes  
Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro  
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659 Fax: +49 30 227-36339

Seite 2 von 2



Tagungsbüro



*teilw. off.*  
Deutscher Bundestag

**Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)**  
Mittwoch, 21. September 2016, 16:00 Uhr

	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU	_____	_____
SPD	_____	_____
DIE LINKE.	_____	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	_____	_____

**Fraktionsmitarbeiter**

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
Laura Heyes	(Referat) PDR 4	<i>Laura Heyes</i>
Steffen Lehnert	Linke	<i>Steffen Lehnert</i>
Johanne Kersten	Linke	<i>Johanne Kersten</i>
Gabriele Franke	Bündnis 90/Die Grünen	<i>Gabriele Franke</i>
Karin Maier	"	<i>Karin Maier</i>
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Stand: 20. Februar 2015  
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und  
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kin-  
derkommission)

Tagungsbüro

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13.  
Ausschuss)  
Mittwoch, 21. September 2016, 16:00 Uhr

Seite 4

Ministerium bzw.  
Dienststelle  
(bitte in Druckschrift)

Name (bitte in Druckschrift)

Unterschrift

Amts-  
bezeichnung

BMFSFJ

Lögering

RD/IL

Stand: 20. Februar 2015

Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Tagungsbüro

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13.  
Ausschuss)

Seite 3

Mittwoch, 21. September 2016, 16:00 Uhr

## Bundesrat

Land	Name (bitte in Druckschrift)	Unterschrift	Amts- bezeichnung
Baden-Württemberg	_____	_____	_____
Bayern	_____	_____	_____
Berlin	_____	_____	_____
Brandenburg	_____	_____	_____
Bremen	_____	_____	_____
Hamburg	_____	_____	_____
Hessen	_____	_____	_____
Mecklenburg-Vorpommern	WEIHER		_____
Niedersachsen	_____	_____	_____
Nordrhein-Westfalen	_____	_____	_____
Rheinland-Pfalz	_____	_____	_____
Saarland	_____	_____	_____
Sachsen	_____	_____	_____
Sachsen-Anhalt	_____	_____	_____
Schleswig-Holstein	_____	_____	_____
Thüringen	_____	_____	_____

Stand: 20. Februar 2015

Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen  
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema  
„Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“  
am Mittwoch, dem 21. September 2016, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
<b>Sieglinde Knudsen</b> Geschäftsführerin der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.	
<b>Sandor Rättsch</b> Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.	
<b>Nerea González Méndez de Vigo</b> Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge e. V.	



## **Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen**

### Abgeordnete

Vors. Norbert Müller	10, 16, 20, 22, 25
Abg. Eckhard Pols	19
Abg. Beate Walter-Rosenheimer	20, 21, 22

### Sachverständige

Nerea González Méndez de Vigo	10, 18, 24
Sieglinde Knudsen	12, 14, 15, 17, 19, 21, 22, 23
Sandor Rättsch	13, 15, 17, 18, 19, 21, 22, 23



## Tagesordnungspunkt 1

### Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“

**Vorsitzender:** Guten Tag. Wir starten leicht verspätet, das bitte ich zu entschuldigen, in die 47. Sitzung der Kinderkommission des Deutschen Bundestages. Frau Rüthrich lässt sich heute entschuldigen, sie ist Mitglied und stellvertretende Vorsitzende des NSU-Untersuchungsausschusses, der immer mittwochs tagt, und ihre Vertreterin aus der SPD-Fraktion muss meistens in einen parallel tagenden Ausschuss; das ist ungünstig, aber wir können damit leben.

Als ersten Tagesordnungspunkt haben wir heute in guter Übung wiederum ein öffentliches Expertengespräch, und zwar zu dem Thema „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“, zu dem auch einige Gäste hier sind, die ich herzlich begrüße. Es soll insbesondere auch um eine Bestandsaufnahme zu einem Jahr Umverteilungsgesetz gehen. Als Einzelsachverständige haben wir Frau Sieglinde Knudsen, Geschäftsführerin der Interessengemeinschaft Frauen und Familien in Prenzlau, geladen. Zu Ihrem Träger können Sie selbst etwas sagen, herzlich willkommen. Herr Sandor Rättsch ist Leiter der Wohngruppe für die UMFs beim gleichnamigen Träger. Ich hoffe, Sie verzeihen mir, falls ich das falsch ausspreche, Frau Nerea González Méndez de Vigo vom BumF, also vom Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Wir werden wie immer ein Wortprotokoll führen, d. h., alles, was gesagt werden soll, ist immer in die Mikrofone zu sprechen. In einigen Wochen ist dann auf der Website das nachzulesen, was Grundlage der Erstellung einer Stellungnahme zu diesem Komplex „Situation der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland“ wird. Gäste aus den Ministerien haben wir heute leider nicht, aber dort wird man unsere Wortprotokolle sicherlich aufmerksam lesen und verfolgen und Schlüsse daraus ziehen. Zur Kinderkommission so viel: Wir sind ein ungewöhnliches Gremium im Deutschen Bundestag. Wir haben drei Grundbedingungen für unsere Arbeit, die ansonsten kein Ausschuss teilt. Wir haben einen rotierenden Vorsitz, jeder von uns hat jeweils für ein Jahr den Vorsitz inne. Das war zunächst Herr Pöls von der CDU/CSU-Fraktion, dann Frau Rüthrich für die SPD-Fraktion. Gegen-

wärtig führe ich den Vorsitz, den ich dann zum Ende des Jahres an Beate Walter-Rosenheimer von den Grünen übergeben werde. Wir entscheiden ausschließlich im Konsens, was die Arbeit besonders spannend gestaltet. Aus jeder Fraktion gibt es auch nur ein Mitglied, hier geht es also nicht nach Wahlergebnis und Fraktionsgröße, sondern wir sind hier – anders als in anderen Ausschüssen – gleichberechtigt. Wir haben vereinbart, dass Frau González Méndez de Vigo beginnt und danach Frau Knudsen und Herr Rättsch übernehmen. Wir haben etwa zehn Minuten für das jeweilige Statement ausgemacht, so dass wir gegen halb fünf mit den Eingangsreferaten durch sind und dann in die offene Fragerunde kommen.

**Nerea González Méndez de Vigo** (Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e. V.): Wir können es gerne bei González belassen. Vielen Dank für die Einladung und die Möglichkeit, hier für den Bundesfachverband eine Einschätzung zu der Thematik abgeben zu dürfen. Ich bin Juristin und Fachreferentin beim Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und möchte auch direkt starten, weil ich viel zu sagen habe und die Zeit drängt. In meinem Statement möchte ich gerne kurz einen Blick auf ein Jahr Umverteilung werfen: Was ist gut gelaufen, was nicht so sehr? Welche – nennen wir es mal – Fehler drohen, sich möglicherweise im Rahmen der aktuellen Reformbestrebungen zum SGB VIII zu wiederholen?

Welche Auswirkungen hat das Gesetz zur Verbesserung der Versorgung, Betreuung und Unterbringung ausländischer Kinder und Jugendlicher – kurz Umverteilungsgesetz – mit sich gebracht und wo stehen wir hier? Zunächst zum Positiven: Hier ist zum einen die Einführung des behördlichen Alterseinschätzungsverfahrens in § 42 f SGB VIII zu nennen. Das ist grundsätzlich positiv zu bewerten, weil nun die Standards im Rahmen der Alterseinschätzung auch tatsächlich durchgesetzt werden können. Gleichzeitig ist allerdings an dieser Stelle auch zu sagen, dass der Regelungsgehalt hinter den Bedürfnissen der Praxis zurückgeblieben ist, denn es gibt nach wie vor keine einheitliche Zuständigkeit für die Verfahren zur Alterseinschätzung, so dass unterschiedliche Alterseinschätzungen in der Zuständigkeit unter-



schiedlicher Behörden nach wie vor eines der größten Probleme in der aktuellen Praxis sind. Zudem ist positiv hervorzuheben, dass in der allgemeinen Gesetzesbegründung zum Umverteilungsgesetz das Primat der Kinder- und Jugendhilfe, d. h. die Primärzuständigkeit der Träger der öffentlichen Jugendhilfe für die Versorgung und Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen wiederholt betont wird. Das war und ist ein wichtiges Signal, um die immer noch bestehende Unsicherheit hinsichtlich des Rangverhältnisses von Jugendhilferecht und Ausländerrecht klarzustellen. Gleichzeitig ist aber auch zu beobachten, dass dieses Signal in der Praxis bei weitem nicht ausreicht, um hier die Zuständigkeiten und Verfahren eindeutig zuzuordnen. Hierfür wäre es nach unserer Auffassung erforderlich gewesen, den Vorrang/Nachrang einer expliziten gesetzlichen Regelung zuzuführen, hilfsweise zumindest die neu eingeführten Begrifflichkeiten mit eindeutigen Begriffsdefinitionen zu unterlegen. Die größten Probleme im Rahmen der Umsetzung des Umverteilungsgesetzes sind deshalb auch in erster Linie an der Schnittstelle der Verfahren zum Ausländerrecht zu verorten. So ziehen sich beispielsweise die innerdeutschen Familienzusammenführungen – also von Kommune zu Kommune, von Landkreis zu Landkreis, von Bundesland zu Bundesland – über Monate hin, weil die Ausländerbehörden eine Zustimmung nicht erteilen, die eigentlich gar nicht erforderlich sein dürfte oder weil Leistungen verwehrt werden und die Familienzusammenführungen aufgrund dessen erst gar nicht zustande kommen. Der Bundesfachverband ist in diesem Zusammenhang im Gespräch mit dem Familienministerium, um dieser Situation Abhilfe zu verschaffen.

Nach unserer Auffassung und Rezeption der Praxisprobleme stellen diese fehlenden Abstimmungen und ungenauen Regelungen an den entscheidenden Stellen des Gesetzes nicht nur mit Blick auf die Verfahren zur Familienzusammenführung, sondern insbesondere auch mit Blick auf die Norm zur Übernahme der örtlichen Zuständigkeit aus Kindeswohlgesichtspunkten und auf das Rechtsmittelverfahren die zentrale Achillessehne des Gesetzes dar; diese haben sich als Haupt Stolpersteine herauskristallisiert. Um die Auswirkungen des Umverteilungsgesetzes auch irgendwie daten-

technisch greifbar zu machen, hat der Bundesfachverband im Februar dieses Jahres eine Online-Umfrage durchgeführt, an der 1.400 Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe teilgenommen haben. Wir haben das Druckexemplar auch ausgelegt. Es ist natürlich nicht mehr ganz aktuell, aber die hier gefundenen Ergebnisse decken sich mit unserer Rezeption der Praxis und zeigen deutlich, dass der vorgeschriebene gesetzliche Schutz von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen vielfach nicht umgesetzt wird.

Ich möchte hier kurz auf fünf Themen eingehen; zum einen auf die fehlende Gesundheitsversorgung. Obwohl das Jugendamt die Gesundheitsversorgung der Minderjährigen während der vorläufigen Inobhutnahmen gewährleisten muss, geben nur die Hälfte der Teilnehmenden an, dass die Minderjährigen auch tatsächlich die notwendigen medizinischen Leistungen erhalten. Zum zweiten Punkt, die prekäre Unterbringung, zeigt die Umfrage, dass nach wie vor Unterbringungen in Gemeinschaftsunterkünften, Hostels oder Hotels an der Tagesordnung sind. Wir beobachten zudem mit großer Sorge die Tendenz einiger Länder, unbegleitete Minderjährige in Großunterkünften mit zum Teil 50 bis 100 unbegleiteten Minderjährigen mit einer gleichzeitig unzureichenden Betreuung unterzubringen. Insbesondere beobachten wir auch mit großer Sorge, dass die Jugendhilfe mit 18 Jahren beendet wird und die unbegleiteten jungen Volljährigen dann wieder systematisch in die Gemeinschaftsunterkünfte oder in das Erwachsenensystem überführt werden. Drittens die Verfahrensverzögerungen: Durch die grundsätzlich begrüßenswerte Anhebung der Verfahrensfähigkeit auf 18 Jahre und die gleichzeitige Neuregelung, dass im Rahmen der vorläufigen Inobhutnahmen keine Vormünder und Vormünderinnen bestellt werden, sondern das Jugendamt die rechtliche Vertretung übernimmt, dieses aber aus unterschiedlichen Gründen vielfach nicht leisten kann, verzögern sich die Verfahren insbesondere im Asyl- und Ausländerrecht. Das führt zur Verwirkung von Rechten, das führt zum Ausschluss von Familiennachzug und das führt insbesondere auch zu drohenden Abschiebungen. Die rechtliche Vertretung durch das Jugendamt ist an dieser Stelle höchst problematisch, denn das Jugendamt hat die Interessenkollision, die entsteht, wenn das Jugendamt als Behörde und gleichzeitig als recht-



licher Vertreter des Kindes auftritt, in eigener Verantwortung durch personelle und organisatorische Vorkehrungen zu vermeiden. Das passiert in der Praxis vielfach nicht und die Fachkräfte können insofern an dieser Stelle die rechtliche Vertretung der Kinder nicht ordnungsgemäß wahrnehmen. Zur fehlenden Überprüfung der Verteilbarkeit – ich weiß, das ist ein furchtbares Wort –, aber viele Jugendämter erfüllen ihren Prüfauftrag im Rahmen der Kindeswohlprüfung, die der bundesweiten Verteilung vorgeschaltet wird, nur unzureichend. Nur rund die Hälfte der Teilnehmer gibt hier an, dass die Kindeswohlprüfung oft oder immer durch eine pädagogische Fachkraft erfolgt. Diese Prüfung führt zu der Entscheidung, ob ein Minderjähriger zum Verteilungsverfahren angemeldet wird oder nicht. Die Auswirkungen lassen sich u. a. an der sogenannten Rückkehrproblematik deutlich machen. Die öffentlichen Träger berichten von zahlreichen Jugendlichen, die an den Ort der vorläufigen Inobhutnahme zurückkehren. Dort werden die Jugendlichen wieder an das Zuweisungsjugendamt zurückgebracht, und dort entweichen sie wieder und kommen wieder zurück an den Ort der vorläufigen Inobhutnahme. So entsteht ein Pingpong Spiel, an dessen Ende die Jugendlichen nicht selten einfach verschwinden, und das wiederum sehen wir u. a. an den steigenden Zahlen des Bundeskriminalamtes von sozusagen verschwundenen jugendlichen Flüchtlingen. Das zum Umverteilungsgesetz.

Ganz kurz: Was ist von der SGB VIII-Reform zu erwarten und hat diese Situation Einfluss auf die Reformbestrebung gefunden? Diese Frage muss man mit „Ja“ beantworten, allerdings bedauerlicherweise in einer Debatte, die diese Realität nicht abbildet – im Gegenteil. Einige Bundesländer sowie die kommunalen Spitzenverbände plädieren für eine weitere Absenkung der Standards bei Leistungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bzw. für eine nachträgliche gesetzliche Legitimierung der vielerorts bestehenden rechtswidrigen Praxis. In den bekanntgewordenen Arbeitsentwürfen des Familienministeriums zur SGB VIII-Reform ist beispielsweise in § 34 a SGB VIII-E eine neue Hilfeform vorgesehen, die – so die Begründung – insbesondere auf die Bedarfe von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen gemünzt ist. § 34 a SGB VIII-E ist nach der Begründung eine Unterbringungsform mit ausgesprochen

niedriger Betreuungsintensität. Zwar weist das Familienministerium den Vorwurf von sich, dass dies eine Regelung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sei, in der Begründung zur Norm sind aber nur unbegleitete minderjährige Flüchtlinge als explizite Beispielgruppe benannt. Zudem entspricht diese Unterbringungsform derjenigen, die im Moment vielerorts sowieso schon verwendet wird, um unbegleitete Minderjährige unterzubringen. „Massenjugendhilfe“ mit geringer Betreuung wäre die Folge. Die Betreuungsschlüssel in diesen Einrichtungen liegen oft bei 1:10 oder noch schlechter. Gerade abends und nachts, wenn der betreuende Bedarf am höchsten ist, ist in der Regel nur noch Sicherheitspersonal zur Stelle und die Minderjährigen sind im Prinzip sich selbst überlassen. Im Übrigen sehen die Reformbestrebungen ebenfalls Einschnitte bei der Hilfe für junge Volljährige vor, die – und das können wir später noch klären – zu einem faktischen Ausschluss von geflüchteten jungen Volljährigen von bedarfsgerechter Unterstützung über das 18. Lebensjahr hinaus führen können. Insgesamt möchte ich mit Blick auf die Reformbestrebungen an dieser Stelle auch noch hinzufügen, dass die SGB VIII-Reform eine sehr komplexe Herausforderung ist, und dass auf dem Familienministerium ein immens großer Druck lastet, der sehr deutlich zu spüren ist – vonseiten der Länder aus Kostengesichtspunkten, vonseiten der Fachverbände, die sich mit dieser Reform im Prinzip schon seit Jahrzehnten beschäftigen und vonseiten der Politik. Aus Sicht des Bundesfachverbandes besteht deshalb die große Gefahr, dass die Fehler des Gesetzgebungsverfahrens beim Umverteilungsgesetz wiederholt werden, nämlich dass in erster Linie ein in seiner Praxistauglichkeit eingeschränktes Gesetz mit prekären Folgen für junge Flüchtlinge verabschiedet wird, diesmal aber auch für die gesamte Kinder- und Jugendhilfe. Vielen Dank.

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Wir haben einen kleinen PowerPoint-Vortrag gemacht und bemühen uns, diesen schnell durchzuziehen, weil wir Ihnen aus der unmittelbaren Praxis berichten möchten. Ich möchte betonen, dass man all das, was hier gesagt worden ist, sehr ernst nehmen sollte, weil die hier zusammengefassten Probleme für alle, die mit den unbegleiteten minderjährigen Ausländern oder Flüchtlingen zu tun haben, riesig



sind. Kurz zum Einstieg: Wir sind vor einem Jahr angesprochen worden, dass es hier das neue Problem der unbegleiteten minderjährigen Jugendlichen gibt und wir als Verein über Jahre Jugendhilfe machen und uns auskennen und wir daher helfen müssen. Das haben wir natürlich getan. Wir werden Ihnen jetzt sagen, wie wir das getan haben, mit was wir uns auseinandergesetzt haben. Sie werden sehen, dass hier und da genau die Punkte noch einmal aufkommen, die hier benannt worden sind, und die wir versucht haben, mit unserem Jugendamt abzufedern oder eine Zwischenlösung zu finden. Wir können aber nur für uns sprechen.

**Sandor Rätsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Auf der ersten Folie sieht man den Bereich, aus dem wir kommen, auf der Karte. Der Uckermark-Landkreis befindet sich in der nordöstlichsten Ecke von Deutschland. Der Vorteil ist, dass wir ein Flächenland mit relativ wenigen Einwohnern sind. Wir haben lange Wege, wir haben wenige Zentren, Großstädte haben wir gar nicht. Wenn man sich mit anderen Trägern unterhält, die für unbegleitete minderjährige Ausländer tätig sind, dann gibt es vieles, das dort auch wiederzufinden ist. Wo sind die Jugendlichen bei uns in der Region untergebracht? Wir haben mit Prenzlau, Schwedt und Templin drei Zentren mit einer größeren Einwohnerdichte. In den Zentren von Prenzlau und Schwedt sind die meisten unbegleiteten minderjährigen Ausländer untergebracht. In Schwedt haben wir 31 und in Prenzlau 19 und in der Nähe von Prenzlau auch noch 12 unbegleitete Minderjährige untergebracht. Interessant ist der Vergleich zur Gesamtbevölkerung. Ich habe das auf die Einwohnerzahl hochgerechnet: Wir haben 0,04 Prozent, darunter kann man sich nicht so viel vorstellen. Also auf 10.000 Einwohner kommen momentan nur vier Jugendliche, die unbegleitete minderjährige Ausländer sind. Dennoch sind sie im Stadtgebiet zu sehen und auch jederzeit Gegenstand von Diskussionen, wenn man einkaufen geht und ins Gespräch kommt; sie sind ein größeres Thema, als man bei der Anzahl vermuten würde. Da war die Überlegung, zu schauen, wie viele andere ausländische Bürger zugezogen sind. Hier kommen wir auch auf ein für die Region typisches Verteilmuster: Wir haben hier 1,12 Prozent

an der Gesamtbevölkerung; also auf die Einwohner heruntergerechnet sind das auf 1.000 Einwohner 11 Asylsuchende nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, die hier in der Gegend wohnen. Wenn man sich das anschaut, sind es von der Anzahl her wenige, aber politisch und auch in der Diskussion der Bevölkerung haben sie einen großen Stellenwert. An der Verteilung nach den Herkunftsländern sieht man, dass der Großteil der Asylsuchenden aus Syrien kommt; das ist auch bei den unbegleiteten minderjährigen Ausländern so. Ein großer Teil kommt auch aus der russischen Föderation; diese haben wir bei den unbegleiteten minderjährigen Ausländern nicht so, weil sie noch zu den ersten Einwanderungswellen gehören. Auch aus Afghanistan kommt ein großer Teil, das merken wir ein Stück weit auch bei den unbegleiteten minderjährigen Ausländern. Die afrikanischen Staaten stellen kaum einen Anteil dar, sind also im Verhältnis zu den anderen nicht zu sehen; unter den unbegleiteten minderjährigen Ausländern stellen sie einen größeren Anteil dar.

Wir sind schon seit 1991 als Verein in der Jugendhilfe tätig und haben hier größere Erfahrungen sammeln können. Unser Verein ist überdies noch in anderen Bereichen tätig. So arbeiten wir auch bei der Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen mit und sind auch dabei, Frühe Hilfen mit zu organisieren. Wir haben auch Freizeit und Erholung als Thema und einen ganz kleinen Bereich, in dem wir wirtschaftlich tätig sind; der Verein ist also sehr überschaubar. Momentan ist das Hauptaugenmerk auf Prenzlau gerichtet, aber wir haben auch in Schwedt mit dem Kinder- und Jugendnotdienst zu tun. Begonnen haben wir 1991 in der Kinder-/Jugendhilfe zunächst mit der Inobhutnahme, dann haben wir eine Wohngruppe aufgebaut und dann auch eine Tagesgruppe gegründet. Darüber hinaus haben wir noch Frühe Hilfen installiert. An die Wohngruppe haben wir dann ein kleines Angebot für Trainingswohnen angegliedert als eine sehr überschaubare kleine Einrichtung. Wir haben versucht, ein möglichst breites Angebot zu liefern, damit die kleine Stadt Prenzlau, die ja mit Berlin überhaupt nicht zu vergleichen ist, doch ein breites Spektrum an Jugendhilfe anbieten kann. Wir sind auch deshalb gebeten worden, weil wir Inobhutnahmen auch während der Schließzeiten des Jugendamts durchführen. Das hat uns damals sehr stolz ge-



macht, weil das ja eine hohe Verantwortung mit sich bringt. Sie sehen, dass wir schon in vielen Gebieten tätig waren, die mit Jugendhilfe zu tun haben. Auf dieser Grundlage sind wir dann auch gebeten worden, uns um diese neue Problematik der unbegleiteten minderjährigen Ausländer zu kümmern, wo auch der Druck sehr hoch war. Der Grund war hier auch ein Stück weit, dass wir schon sehr viel Erfahrung in der Inobhutnahme hatten und wir auch Personal haben. In der jetzigen Situation ist es sehr schwierig, pädagogisches Personal zu gewinnen, die gewisse Erfahrungswerte mitbringen. Somit hatten wir die Aufgabe bekommen, hier schnell mal eben eine Unterkunft für die unbegleiteten minderjährigen Ausländer aufzumachen und abzusichern. Wir hatten dann auch das Glück, in der Innenstadt von Prenzlau eine Möglichkeit für eine Unterkunft zu finden und freuen uns, dass wir unsere Einrichtung so nah an den Zentren und Ämtern in Prenzlau aufbauen konnten und sind eigentlich ganz glücklich darüber gewesen.

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Was jetzt hier so toll klingt – wir waren sehr optimistisch –, hat alles sehr problematisch angefangen. Wir haben jetzt noch 18 Jugendliche, es waren beim Beginn 32. Es gab keine Möglichkeit, die Jugendlichen unterzubringen, keiner wollte unsere Jugendlichen – um es mal ganz nett zu sagen –, weil die Problematik neu und schwierig war. Wir haben sie dann in einem separaten Bereich unseres Jugendgästehaus untergebracht; wohlweislich, dass uns die Menschen anfeinden werden, wohlweislich, dass sich Gäste evtl. beschweren werden, also Jugendliche, die noch kommen, und wohlweislich, dass dann vielleicht der ein oder der andere ausbleibt. Das war es uns wert. Wir haben das solange gemacht, bis wir Zeit genug hatten, um eine Wohnung zu finden. Hier muss ich sagen, dass sich der Umstand, dass viele noch in diesen Massenunterkünften leben, vielleicht aus dem Problem ergibt, ein entsprechendes Haus zu finden. Wir hatten damit großes Glück, wir haben lange Zeit Ablehnungen bekommen. Es war viel Wohnraum da, aber nachdem wir sagten, wofür wir diesen nutzen oder anmieten möchten, war Skepsis vorhanden, teilweise auch Angst. Es ist uns dann doch gelungen, mitten in der Stadt, mit viel Protest vorher, ein Objekt anzumieten. Nach einer Ein-

wohnerversammlung im Projekt haben wir zu den Ängsten, die die Leute alle hatten, gesagt, „das sind Jugendliche, sie sind sehr nett, sie sind höflich, sie fallen nicht auf, sie versuchen, sich zu integrieren.“ Wir haben es geschafft, darüber sind wir ganz stolz. Hier zeigen wir Ihnen, wie das Haus aussah, ein ganz altes wunderschönes Haus, aber es hat niemand drin gewohnt. So sah es mal aus. Wir haben es mit viel Liebe und mit den Ideen unserer Jungs renoviert. Wir sehen jetzt, wie es jetzt aussieht. Darauf sind wir sehr stolz, weil sich die Jugendlichen einbringen konnten. In unserem Gästehaus waren sie auch gewollt und sie hatten dort auch ein Stück Zuhause, aber sie sind nie richtig angekommen, es war halt ein Gästehaus. Jetzt sind sie angekommen und es ist wunderschön, wenn die Jungs einen mit „Mama“ ansprechen. Sie sind angekommen und man merkt deutlich, sie fühlen sich wohl und geborgen, sie sind endlich zur Ruhe gekommen, und danach konnten wir noch besser mit ihnen arbeiten.

Unsere Aufgaben sahen wir von Anfang an darin, als erste Priorität die psychische und körperliche Gesundheit der Kinder zu sichern. Wir hatten das große Glück, dass viele unserer Ämter bereit waren, uns mit den Jugendlichen zu helfen. Bei uns funktioniert die ärztliche Versorgung sehr schnell und ziemlich gut – jedoch nach ersten Holperschritten, das muss ich sagen. Nach großem Kampf bekommen wir jetzt die notwendige ärztliche Betreuung für unsere Jugendlichen. Wir haben die Aufgabe der Abklärung des gesundheitlichen Zustandes. Das ist manchmal nicht so einfach. Viele sagen vielleicht, diese Jugendlichen brauchen eigentlich nicht zum Arzt zu gehen – doch! Sie kommen mit sehr vielen Verletzungen von der jahrelangen Flucht, sie kommen mit psychischen Schäden zu uns, mit Sehnsüchten; es ist also sehr vieles zu bearbeiten, die psychischen Belastungen der Kinder sind sehr groß. Ihnen fehlen ihre Familienangehörigen, und damit entstehen Probleme. Ihnen fehlt die Kindheit, die sie nicht hatten, das ist so. Unsere Jungs sind zum Beispiel aus den unterschiedlichsten Gründen sehr früh, schon mit 11/12 Jahren losgeschickt worden; sie hatten also gar keine Kindheit, hatten keine Familie, und haben die Kriegserfahrungen. Auch hier ist es unsere Aufgabe, den Jungs mit unserem Team und dem Psychologen einen Weg aufzuzeigen, wie es besser werden kann. Es sind riesige Probleme, die alleine



gar nicht zu bewältigen sind, aber ich denke, dazu kann man nachher nachfragen. Wir haben die Aufgabe übernommen – und auch als unsere Aufgabe angesehen –, Schule und Ausbildung für diese jungen Leute zu organisieren. Dazu kann ich sagen, dass die Jugendlichen hierher kommen – ich spreche immer nur von unseren Jugendlichen, ich kann das nicht verallgemeinern, weil ich es nicht weiß – und sagen, wir sind mit der Information hergeschickt worden, dass man in Deutschland gleich viel Geld verdienen kann, ein Haus und ein Auto bekommt. So sind die Jungs zu uns gekommen. Da hatten wir zunächst mit dieser Auffälligkeit, der Jugendpubertät zu tun – das kennen wir, wenn wir unseren eigenen Kindern verbieten und erklären, dass das gar nicht so geht; wir haben mindestens ein halbes Jahr gebraucht, um ihnen zu erklären, „das könnt ihr mal, wenn ihr diese ganzen Stationen gegangen seid, wenn ihr bei uns in Deutschland angekommen seid – aber vorher müssen wir ganz viele Dinge klären.“ Das war ein mühsamer Weg, sie haben es dann begriffen und erst dann setzt auch die Wirkung ein. Die Jugendlichen dachten, sie könnten herkommen und arbeiten, Geld verdienen und an die Familien schicken, denn der Druck der Familien auf diese jungen Menschen ist sehr hoch. Die Schlepper verlangen ihr Geld, wenn sie sie finden, und die Familien machen zweifach Druck – „wir haben viel Geld für dich bezahlt, dass du dorthin gehen kannst und wir wollen herkommen und jetzt geh gefälligst arbeiten.“ Das ist ein schwerer Auftrag, den sie zu erfüllen haben, das sind junge Menschen.

Wir haben versucht, alle in die Schulausbildung zu bringen, mein Kollege sagt nachher noch etwas dazu. Unsere Schulen haben es prinzipiell abgelehnt, „unsere Spatzen“ – das habe ich immer gesagt, als sie noch jünger waren – zu nehmen. Wenn man von Integration spricht, gehört ein 14- oder 13-Jähriger in eine Normalschule. Das war bei uns schwierig, jetzt haben wir es geregelt; auch wir lernen alle daran, dass das Oberstufenzentrum es für größere Kinder macht. Für unsere Jüngsten haben wir zunächst keine Schule gefunden, die sie genommen hat; es war dann die Naturschule bei uns in Prenzlau, die aber Schulgeld kostet, das der Staat/Jugendamt nicht zahlen konnte, wollte, wie auch immer. Wir haben dann versucht zu helfen, weil uns die drei Jungs wichtig waren. Wir haben

Spendenaktionen ins Leben gerufen, und siehe da: die Menschen haben für diese Jungs gespendet. Sie haben gesehen, unsere Jugendlichen wollen sich integrieren, sie fallen hier nicht auf, sie sind nicht unhöflich, gehören nicht zu den Schreckensnachrichten, die man so hört. ...

**Sandor Rátsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): ... wir waren ganz schnell am Ende mit dem Suchen einer Schule, weil die Schulen sagten, „ja, wir würden die schon nehmen, aber die Kapazität unserer Schule ist schon bis zum Rand ausgelastet, wir haben auch keine Lehrer.“ Dann braucht man auch nicht mehr inhaltlich zu diskutieren, sondern dann heißt es, „ja, die Schule ist halt voll, die Plätze sind belegt.“ Und dann geht man zur nächsten Schule und hört im Prinzip dasselbe und ist dann schnell außen vor. Und wenn man dann zu den freien Schulen geht, dann sagen die, „natürlich würden wir gern jetzt noch Schüler nehmen – erstmal einen, vorsichtig sein, und mal schauen, wie es geht –, aber dann klärt mal bitte das Schulgeld.“ Da sind wir dann an so einem Punkt, wenn wir das Geld nirgendwo herkriegern – Spenden zu akquirieren ist nicht so einfach.

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): ...gut, wir haben das geschafft. Wegen der Kürze der Zeit mache ich jetzt ein bisschen schneller. Der nächste Schwerpunkt ist die Organisation der Berufsausbildung mit einem Lehrplatz. Wir bilden z. B. jetzt selbst auch einen unserer Jugendlichen in der Gastronomie aus. Durch unsere jahrelange Arbeit haben wir natürlich Partner vor Ort, zu denen wir unsere Jungs hinschicken können und die uns helfen. Da spielt es wieder eine Rolle, wie weit man in dem Jugendhilfesektor verwurzelt ist. Die nächste Aufgabe, die vor uns stand und die wir versucht haben zu regeln, weil noch keine Regelungen da waren oder da sind oder nicht gegriffen haben: Werte. Wie musst du in Deutschland leben? Was ist wichtig für dich? Normen – die demokratische Grundordnung zu erklären, fängt damit an, dass man auch sagt, wie man mit einem Fahrrad fährt. Das ist für uns alle vielleicht logisch – oder auch unlogisch vielleicht –, aber da fängt es an, bis hin zum Verhalten in sexueller Hinsicht, wenn ich



in diesem gewissen Alter bin, in dem ich eine Verantwortung auch für mich selbst habe. Wie verhalte ich mich in einer Hausgemeinschaft, wie verhalte ich mich in der Schule, im öffentlichen Sektor? Der nächste große Knackpunkt und Schwerpunkt ist die Deutschförderung. Wir sind stolz darauf, dass es viele Ehrenamtliche gibt, die unseren oder den unbegleiteten minderjährigen Ausländern insgesamt und auch allen anderen beim Deutschlernen helfen wollen, aber die Spanne der Jugendlichen geht vom völligen Analphabeten bis hin zum Gymnasiasten – und das ist sehr schwierig. Dann kommen sie noch aus unterschiedlichen Regionen. Wenn ich die Syrer nehme, dort spricht man auch drei bis vier verschiedene Sprachen. Es ist ganz schwierig, das nur mit Ehrenamtlichen abzudecken, und dann wird es schwierig zu finanzieren. Wir haben in unserem Team Muttersprachler angestellt, die auch selbst Fluchterfahrungen haben, die der Sprache der Jungs mächtig sind und die auch die deutsche Sprache können. So können sie während des Alltags die Sprache auch bewusst lernen. Wir haben versucht, keinen zurückzulassen, sondern jeden in eine Beschulung, in einen Deutschunterricht zu bringen. Freizeit, Kultur und weiterer Lebensweg gehören dazu. Wir haben z. B. in unserer Wohngruppe 19 Plätze, sieben Betreuer, sechs Pädagogen und einen Psychologen. Wir versuchen, „Deutschland“ über Freizeit, über gemeinsame Aktivitäten mit anderen Kindern und Jugendlichen zu vermitteln.

Häufige Problemsituation sind die fehlenden Zeugnisse, es sind kaum Papiere da. Kaum ein Jugendlicher hat auf der Flucht seinen Personalausweis oder Zeugnisse mitgenommen. Sie sind sehr jung geflüchtet, haben große Versäumnisse, viele haben schon mit sieben Jahren in ihren Ländern gearbeitet. Der Werteverfall, den sie während der Flucht erlebt haben, wie sie behandelt wurden, viele haben Zwischenstation in anderen Ländern gemacht und haben schlechte Erfahrungen beim Geldverdienen gemacht – all das sind die Probleme, die die Jungs täglich haben, die aufgearbeitet werden müssen, worauf auch die Konzentration liegen muss. Wir haben z. B. jetzt versucht, die Jugendlichen, die bei uns waren und die wir auf den Weg gebracht haben, nicht wieder in eine Gemeinschaftsunterkunft zu schicken. Die Erfahrung mit den Anfängern, die mit 18 Jahren in

die Gemeinschaftsunterkunft gegangen sind, waren schlecht, sie haben nicht mehr Deutsch gelernt, sie sind wieder in ihren alten Trott verfallen – das war sehr schlimm für uns. Weil wir diese Beispiele hatten, haben wir jetzt erkämpft, dass einige bis zur Beendigung ihrer Ausbildung bleiben dürfen. Das ist in unserem Sinn auch wichtig, wenn man von Integration spricht. Was sollte man hier tun? Wir haben ganz großes Glück, wir haben alle Jugendlichen in Ausbildung und in Schule, wir konnten speziell auf ihre Wünsche Rücksicht nehmen. Wichtig ist – das bitte ich Sie ernst zu nehmen: Was nutzen Massenunterkünfte, wenn diese persönliche Betreuung nicht da ist? Diese Jugendlichen haben völlig andere Probleme, diese Jungs haben ein starkes Defizit an Familie, an Bindungen, an Emotionalem und sie kommen aus einer völlig fremden Religion und müssen das hier zunächst unter unserer Begleitung ganz langsam lernen; und dann kann man auch von einer erfolgreichen Integration in die Gesellschaft und einem Verständnis von Deutschland reden.

**Vorsitzender:** Herzlichen Dank für den sehr umfangreichen Einblick. Ich würde sagen, wir kommen einfach in die Diskussion für die nächste halbe Stunde. Ich schaue schon mal nach links, ob ihr etwas habt? Nein. Ich habe schon einige Punkte aufgeschrieben. Als erstes an Frau González: Was machen wir jetzt mit dem Umverteilungsgesetz? Ich war überhaupt kein Fan davon, das so zu beschließen, das ist aber in Kraft getreten. Es einfach aufzuheben wird schwierig sein, dann käme man in ganz andere Situationen. Die Fluchtrouten sind weitgehend zu, die Aufnahmezahl von unbegleiteten Minderjährigen ist stark rückläufig und diejenigen, die da sind, werden langsam volljährig. Mich würde interessieren, was man im Rahmen einer SGB VIII-Novelle machen könnte, um z. B. Trägern für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge – wo die Unterstützung vielleicht nicht so war, wie sie hätte sein müssen – unterstützende Leistungen für die Umverteilung an die Hand zu geben.

Dann habe ich zwei, drei Punkte an Frau Knudsen. Mich würden schon noch Ausführungen zum Problem mit den öffentlichen Schulen interessieren. Die Uckermark kenne ich, da ist es jetzt nicht so, dass es da unglaublich viele Jugendliche gibt, und das Land Brandenburg hat da auch viele



Schulen geschlossen. Haben Sie das Gefühl, dass es eher so ist, dass man die Jugendlichen einfach nicht wollte – die sollen hier nicht herkommen, und dann haben wir auch keinen Schulplatz und finden eine Ausrede – oder ist das ein ernsthaftes Problem, das man auf anderem Wege lösen muss, denn das sind zwei verschiedene Problemstellungen: ob es keine Schulplätze gibt oder ob es für *diese* Jugendlichen keine Schulplätze gibt. Mich würde interessieren, ob Sie das Programm für junge Flüchtlinge „Willkommen bei Freunden“ des BMFSFJ kennen? Das ist für dieses und letztes Jahr mit 12 Millionen Euro ausgestattet. Es wurde im Haus des Familienetats erfunden, um Träger zu unterstützen und fit zu machen, Unbegleitete aufzunehmen. Das würde mich in der Umsetzung und auch in der praktischen Erfahrung interessieren. Wie stehen Sie zu der Position, dass man unbegleiteten Minderjährigen, die eine Ausbildung anfangen, nach Ausbildungsende zumindest für eine gewisse Zeit einen Aufenthaltstitel gewähren sollte? Das war im letzten Jahr zusammen mit dem Umverteilungsgesetz auch in der Diskussion; also in der Diskussion war eine Bleibeperspektive für zwei Jahre nach Ausbildungsende. Was glauben Sie auch aus Ihrer Erfahrung, gibt das den Jugendlichen Hoffnung, würde das dem Einzelnen helfen, sich anzustrengen, hier eine Ausbildung abzuschließen, wenn eine Bleibeperspektive sicher ist und man nicht von einer Unwegsamkeit in die nächste lebt?

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Ich kann die Fragen ganz schnell beantworten. Das Programm ist uns natürlich bekannt, wir versuchen, daraus Projekte für die Jungs zu „stricken“ und auch für Weiterbildungen unserer Mitarbeiter zu nutzen. Wir arbeiten auch vor Ort mit der Willkommensinitiative zusammen, die dieses Programm auch sehr stark nutzt. Bei den öffentlichen Schulen gibt es zwei Probleme: Wir sagen, dass die Schulen unsere Jungs nicht aufnehmen wollen. Die Schulen begründen dies damit, dass sie schon mit den Asylbewerberzuweisungen belastet bzw. überfordert sind. Zur Bleibeperspektive würde ich sagen: Wenn wir von diesen Jugendlichen wirklich Integration wollen und diese die Aussicht bekommen, dass wenn sie eine vernünftige Ausbildung machen und dann auch noch einen Beruf finden, dass sie dann hier bleiben können, dann ist das

hochmotivierend.

**Sandor Rátsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Seit Oktober letzten Jahres wurden auch viele Kapazitäten geschaffen. Das eine ist, dass Fachkräfte momentan nicht so leicht zu bekommen sind. Wir haben uns direkt Fachkräfte herangebildet. Wir haben welche aus dem bestehenden Pool genommen und aus anderen Bereichen der Jugendhilfe umgesetzt. Man könnte das auch nutzen, wenn man möchte, dass sich hier Jugendliche integrieren. Macht man das gut, dann ist es vorteilhaft für die Gesellschaft, und macht man es schlecht, dann sind diese Jugendlichen auch schlecht für die Gesellschaft. Von dieser Warte aus sollte man gerade bei den Jugendlichen, die man ja noch formen und bilden kann, möglichst nahe dranbleiben. Man sollte die Kapazitäten, die jetzt vorhanden sind und die vielleicht perspektivisch nicht mehr so gut ausgelastet werden, dann auch dafür nutzen, um diesen Jungen eine Perspektive zu schaffen, in der sie sich wiederfinden, in der sie arbeiten können. Das ist eine der Hauptwünsche dieser Jungen.

Damit unterscheiden sie sich schon von der normalen Regelgruppe, die wir aus der Jugendhilfe kennen, die in der Regel gar keine klaren Perspektiven im Kopf haben. Sie wollen im Prinzip mehr als sie unmittelbar erreichen können. Sie wollen in der Regel mehr als eine vergleichbare Gruppe in der Hilfe zur Erziehung. Und das kann man nutzen. Sicherlich schaffen sie nicht alles auf einmal und müssen kleine Schritte gehen. Wenn man langfristig mit ihnen arbeiten kann, dann erreichen sie ihr Ziel auch. Wir haben jetzt zwei Jungs an das Gymnasium gebracht. Das war ein riesiger Kampf, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Sie haben ja keine Zeugnisse, aber diese braucht man, wenn man auf das Gymnasium gehen möchte. Diese Jugendlichen sind diesen ganzen langen Weg, der sehr viel Geduld erfordert hat, mitgegangen. Dabei kriegen wir auch mit, was das für Menschen sind. Denn es wird ja auch oft gesagt, „naja, vielleicht habt ihr da jemanden dabei, der auch gefährlich wird, der ein Schläfer ist oder so.“ Wenn wir dicht genug dran sind, kriegen wir auch mit, wie die Jugendlichen ticken und was sie im Leben vorhaben. Und da wäre es wichtig, dass man die Kapa-



zitäten, wenn sie nicht mehr so genutzt werden, dann auch hierfür einsetzt.

**Nerea González Méndez de Vigo** (Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e. V.): Die Frage war, ob im Rahmen der SGB VIII-Reform für die jungen Volljährigen möglicherweise noch etwas gemacht werden könnte oder ob es noch Regulierungsbedarf gibt, was die aktuelle Situation abfedern könnte. Bei den Reformbestrebungen gibt es bei der Hilfe für junge Volljährige eine positive Entwicklung, und zwar ist nach den Entwürfen, die aktuell bekannt sind, die Anspruchsberechtigung für junge Volljährige im Prinzip bis zum 27. Lebensjahr festgeschrieben. Das Problem an der Sache ist jedoch, dass das Gesetz gleichzeitig eine Vorrangregelung für eine Abgabe an die Jugendsozialarbeit enthält. Das heißt, dass Personen, bei denen ein Bedarf auf Hilfe für junge Volljährige festgestellt wird, vorrangig in die Jugendsozialarbeit „abgeleitet“ werden. Hier kommt bei den jungen Flüchtlingen erschwerend hinzu, dass in der Gesetzesbegründung genauso wie bei § 34a SGB VIII-E, den ich gerade dargestellt habe, die Gruppe der jungen Geflüchteten explizit adressiert werden als die Personen, für die die Leistungen der Jugendsozialarbeit ganz besonders geeignet sein sollen. Das ist das eine Problem, insofern wäre hier schon viel getan, wenn man diesen Vorrang herausbekommen würde und vor allen Dingen, wenn man die Nennung dieser Bedarfe als Pauschalbedarf in der Begründung herausstreichen würde, denn dafür gibt es keine empirischen Grundlagen.

Auf der anderen Seite gibt es eine Änderung. Im Moment ist es ja so, dass ein Rechtsanspruch besteht, auch wenn man die Hilfe für junge Volljährige nach dem 18. Lebensjahr zum ersten Mal zwischen dem 18. und dem 21. Lebensjahr in Anspruch nimmt. Das soll sich insoweit ändern, als dass wenn man die Hilfe zum ersten Mal in Anspruch nimmt, diese nur in begründeten Einzelfällen gewährt wird. Wird so ein begründeter Einzelfall bejaht, erfolgt die Umleitung zur Jugendsozialarbeit. Da die jungen Geflüchteten aufgrund der Länge der Verfahren sehr häufig erst mit 18 Jahren zum ersten Mal überhaupt in den Genuss von Hilfen und SGB VIII-Leistungen kommen, führt das dazu, dass sie zu den wirklichen Hilfen

für junge Volljährige gar nicht kommen. Insofern wäre es schon eine große Abhilfe, wenn man diesen Pauschalvorrang anders gestalten und vor allen Dingen die Adressierung in der Begründung herausnehmen würde.

**Sandor Rättsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Diese Erfahrung haben wir an der Basis auch. Es ist relativ schwierig, Jugendliche in diese Hilfe für junge Volljährige hineinzubringen, das ist ein riesiger Aufwand. Gut, es hängt ja auch eine Menge Geld daran; aber wir an der Basis sind viel öfter der Meinung, dass man hier noch weiter helfen sollte, weil wir auch die Erfahrung gemacht haben, dass wenn die Jugendlichen wieder in die Massenunterkünfte – so nenne ich sie mal netterweise – zurückkommen, dort die Betreuung nicht mehr so eng ist und sie mehr machen können, was sie wollen, weil es dort weniger Hilfen gibt im Vergleich zu dem, was wir in unserer Einrichtung leisten können. Es ist nicht mehr so familiär, so dass sich auch Qualitäten, die wir erreicht haben, wieder ein Stück zurückdrehen, weil keiner da ist, der mit den Jungen spricht und der sie motiviert, auch die Dinge durchzustehen. Auch freizeitmäßig ist dort vieles nur noch auf Eigeninitiative möglich. Gerade weil sie auch im relativ hohen Alter gekommen sind, ist es für diese Jungen sehr schwierig, dort eine Hilfe zu bekommen. Diese muss ausführlich begründet werden, da muss man sprachlich fit sein, um das hinzubekommen, man muss jemanden haben, der einen unterstützt. Wenn wir als Pädagogen nicht da sind und einschätzen können, ob es sich für ihn lohnt oder nicht, dann ist das für einen Jugendlichen aus einem fremden Land nicht zu durchschauen, und er kann sich auch kaum einklagen. Dann kommt noch das Problem hinzu, dass die meisten Vormünder im Jugendamt arbeiten, und natürlich auch ein Interessenkonflikt da ist. Da würde ich mir wünschen, dass wir als Sozialarbeiter – wir machen natürlich Hilfeberichte und ähnliches – dort auf Dauer entscheidender Gehör finden würden und sagen könnten, „bei dem lohnt es sich, da sollten wir weiter machen und der andere kommt alleine klar.“ Wir kennen die Jungs doch wesentlich länger als jeder Jugendamtsmitarbeiter.



Abg. **Eckhard Pols** (CDU/CSU): Gibt es in Ihrem Kreis Prenzlau die Bereitschaft der Kreishandwerkerschaft bzw. auch der örtlichen Handwerksbetriebe zu einem betrieblichen Praktikum, um die jungen Leute in einem Betrieb unterzubringen? Wie ist Ihre Zusammenarbeit mit der Handwerkskammer? Es wird ja die örtliche Handwerkerschaft geben, so dass Sie auch Betriebe finden, damit die jungen Leute dort auch vermittelt bekommen, wie in Deutschland gearbeitet wird, wie ein Arbeitstag aussieht und um ihnen auch die Struktur eines Arbeitstages näher zu bringen, dass es um sieben oder um halb acht losgeht und dann um 16.00 Uhr evtl. Schluss ist, wenn es nicht gerade länger dauern muss. Es geht ja auch darum, Strukturen in das Leben der jungen Leute – Sie haben es ja selbst gesagt – hineinzubringen. Ist denn auch die Bereitschaft der Wirtschaft da?

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Ich kann das allgemein beantworten und anhand eines kleinen Beispiels näher erläutern. Ja, diese Bereitschaft ist da, aber nur, weil die Strukturen durch unseren Verein da sind, der schon lange in der Jugendhilfe arbeitet und ja auch unsere deutschen Jugendlichen diese Probleme ...

#### Unverständlicher Zwischenruf Pols

... – richtig –, haben. Wir haben verlässliche Partner in der Wirtschaft, allerdings nach anfänglicher – Angst, das kann ich nicht sagen, aber – Unsicherheit davor, wie die Mitarbeiterschaft insgesamt, die nichts damit zu tun haben, damit umgehen. Wir haben das große Glück gehabt, dass ein Betrieb gesagt hat, „wir probieren mal in den Ferien mit euern Jugendlichen ein Projekt.“ Der Betrieb war so angetan – unsere Jungs waren pünktlich, darauf waren wir sehr stolz, weil Pünktlichkeit nicht die große Kunst unserer ausländischen Bürger ist. Sie waren pünktlich, sie hatten Spaß, sie haben diesen Betrieb so überzeugt, dass er uns gleich zwei weitere Praktikumsplätze angeboten hat. Dort war man erstaunt, mit welchem Enthusiasmus die Jungs rangegangen sind. Dieses Beispiel zeigt, sie wollen, und auch der Betrieb lernt, dass es mit diesen Jugendlichen

klappt, wenn sie bei uns in Kontrolle sind und wir gemeinsam darauf achten. Die Ängste oder die Ungewissheiten auf beiden Seiten – wie wird denn das, auch mit dem Sprachverständnis, werden? – müssen sich abbauen. Wir haben jetzt selbst einen jungen Mann übernommen, und das Verständnis der Mitarbeiter, die mit dem jungen Mann ja mehr arbeiten müssen, weil die deutsche Sprache immer noch nicht in Perfektion vorhanden ist – was ja auch nicht unbedingt bedeutet, dass andere besser in der Sprache sind – wächst. Man muss es nur gut vorbereiten und mit pädagogischem Geschick gut begleiten – und dann funktioniert das.

**Sandor Rátsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Wir haben hier auch mal eine Zahl. Wir haben die Hälfte der Jungs in unentgeltliche Praktika gebracht, die mehr als einen Tag gedauert haben. Wir haben uns sehr darum bemüht, aber wir haben nicht mit den großen Industrie- und Handelskammerniederlassungen, die es auch in Prenzlau gibt, gesprochen, sondern direkt mit den Betriebsleitern, mit den Meistern vor Ort, mit kleinen Handwerkerbetrieben, Hotels waren auch bei. Wir müssen natürlich auch genau hinschauen, denn die Jugendlichen machen ja unentgeltliche Praktika, wir brauchen richtige Verträge usw., um das auch abzusichern, sie müssen ja auch wenigstens versichert sein. Und das schreckt den einen oder anderen Betrieb auch ein bisschen ab, aber letzten Endes haben wir es hinbekommen. Natürlich sind die Betriebe auch ein bisschen überrascht gewesen, wie fleißig sie sind, da kann sich mancher Deutsche auch ein Scheibchen abschneiden, weil sie wirklich arbeiten und Geld verdienen wollen, sie haben teilweise Bringschulden nach Hause. Es gibt einige Jungs, die Verwandte und Bekannte um Geld angepumpt haben, damit sie irgendwie hierher kommen können und haben auch teilweise noch Geld an illegale oder kriminelle Leute abzudrücken. Sie haben dann auch Angst, dass diese in der Heimat der eigenen Familie auflauern, wenn das Geld nicht irgendwann mal kommt. Sie sind also hochmotiviert, Geld zu verdienen, um auch ihren Leuten zuhause zu helfen, dass diese dort wirtschaftlich überleben. Also das Wollen ist sehr stark.



Natürlich muss man es eng begleiten, weil sie natürlich eine Sprachproblematik haben, die bei der Arbeit mal mehr oder weniger problematisch ist – also wenn sie nur zupacken müssen, ist es ein bisschen leichter, wenn sie dann auch Anweisungen etc. ausführen müssen, wird es ein bisschen schwieriger. Wir haben unser Hauptaugenmerk auf das Deutschlernen gelegt, das haben wir ein Stück weit neben der Schule selbst gemacht, das darf man nicht vergessen. Im Alltag haben wir immer wieder darauf geachtet, dass deutsch gesprochen wird und erreicht, dass sie sich verständigen können, dass sie Anweisungen folgen können, dass sie verstehen, was sie machen sollen. Und das ist in einer Flüchtlingsunterkunft für Erwachsene – wie wir sie kennen – nicht in der Art möglich. Sie wundern sich immer, wenn wir mit unseren Jungs vorbeikommen, wie gut diese im Vergleich zu anderen, die ähnlich alt sind, schon Deutsch sprechen können. Dadurch, dass wir im Alltag darauf achten, dass Deutsch gesprochen wird, können sie eigentlich nach einem dreiviertel Jahr arbeiten gehen und das, was der Meister im Hotelbereich oder in der Landschaftspflege von ihnen will, gut umsetzen. Wir würden uns wünschen, dass der eine oder andere auch Geld verdienen darf, damit er eine weitere Motivation erhält, auch schulisch mehr zu tun, damit er auch diesen langen Atem entwickelt. Das können wir ganz gut begleiten, da sind wir ganz gut bei. Aber wie gesagt, das Arbeiten ist das eine, wichtig ist aber auch, dass sie sich kulturell einfinden, wie z. B. das Mitspielen im Fußballverein oder das Mitarbeiten in Theaterprojekten, da können sie auch mal ein bisschen aus ihrer Geschichte erzählen. Die Deutschen erkennen das, sie machen da mit. Wir haben auch ein Projekt mit deutschen Kindern gehabt, die mitgespielt haben. Das ist wichtig, damit auch in der Gesellschaft die Akzeptanz dieser Bevölkerungsgruppe wächst, damit auch Ängste verschwinden; denn wie gesagt, sie bilden einen ganz kleinen Teil der Gesellschaft, aber dennoch gibt es große Ängste vor diesen Jungs. Aber ich denke, sie könnten, wenn man sich die Bevölkerungsentwicklung ansieht und wenn wir gut arbeiten, mal unsere Rente verdienen – wenn wir Glück haben.

**Vorsitzender:** Ich sage immer, das sind die Steuerzahler von morgen. Das habe ich aber auch geklaut, das sagt immer der Brandenburger Finanz-

minister.

Zwischenrufe

Abg. **Beate Walter-Rosenheimer** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das ist ja jetzt auch nicht die allerneueste Erkenntnis. Erstmal vielen Dank für die Darstellungen. Ich finde es ja immer sehr spannend, wie es in der Praxis aussieht. Wir machen uns ja hier viele Gedanken, wie das sein könnte und haben viele Ideen entwickelt. Meine Fraktion ist für eine Ausbildungsgarantie auch für die Jugendlichen in Deutschland, die den Anschluss nicht schaffen, die in irgendwelchen Übergangssystemen kreisen und natürlich auch für die jungen Menschen, die hierher kommen. Sie haben gesagt, dass diese es hochmotivierend finden, wenn sie die Aussicht haben, danach hier arbeiten und noch eine Weile bleiben zu können. Das ist auch ein ganz wichtiger Anschluss an diese Ausbildung, denn sie brauchen ja eine Perspektive, wozu sie das alles machen – die Prüfungen bleiben ihnen ja nicht erspart. Denn sie müssen durch das alles auch durch mit den gerade erlernten Deutschkenntnissen, mit all dem anderen, was hier in dieser Gesellschaft zu lernen ist. Da der Praxisbezug sehr wichtig ist, bin ich immer sehr viel unterwegs – auch bei Ausbildern – und schaue mir an, wie es vor Ort ist. Wir hören, und das gilt auch für deutsche Jugendliche, dass die Prüfungen der IHK immer weniger geschafft werden. Man ist mit der Bitte an die IHK herangetreten, diese herunterzuschrauben, da es so nicht weitergehen kann. Dort bewegt man sich natürlich keinen Zentimeter, aber für diese Jugendlichen ist das noch einmal eine extra Hürde, die bestimmt mit Stress verbunden ist, wenn sie sehen, dass diese und jene durchgefallen sind. Ich glaube auch, dass sie eine Motivation brauchen, damit sie das durchstehen.

Mich interessiert genau das, was Sie, Frau Knudsen, vorhin angedeutet haben: Wenn sie hier ankommen und Geld verdienen wollen – sie brauchen auch Geld, sie wollen das nach Hause schicken –, wie schaffen Sie es in der Praxis, diese Jugendlichen davon zu überzeugen, dass eine Ausbildung besser ist? Denn für einen Jugendlichen ist das ja eine endlos lange Zeit, vor allem wenn man bedenkt, was sie auch hinter sich ha-



ben, wo sie herkommen. Auch als Psychologin würde es mich interessieren, wie Sie das schaffen. Was machen Sie mit denen? Was sprechen Sie mit denen, damit sie dann sagen, „ja klar, Sie haben recht, das ist besser.“ Gerade diese lange Sicht ist ja für Jugendliche oft schwer. Wenn Sie mir das noch einmal schildern könnten.

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Das kann ich Ihnen ganz kurz schildern. Es ist sehr schwierig, deswegen kann ich nur sagen, dass diese Jugendlichen nicht weniger Begleitung brauchen, sondern mehr. Es braucht viele Gespräche, um es ihnen zu erklären, weil man folgendes verstehen muss: Sie sind mit 11 Jahren geflüchtet, sage ich jetzt mal, und haben in anderen Ländern mindestens zwei bis drei Jahre geschuftet, ich sage „geschuftet“ im Hinblick auf die Verletzungen der Jugendlichen, die sie von diesen schlecht bezahlten Jobs bekommen haben, weil sie der Familie Geld schicken mussten, und die hier in Deutschland behandelt werden müssen. Sie sagen dann, „dort konnte ich doch auch mit 13 arbeiten“; es braucht dann eine lange Zeit, um ihnen zu erklären, dass es in Deutschland Gesetze gibt: jawohl, du kannst Geld verdienen, aber unter Voraussetzungen. Mit manchen haben wir über ein halbes Jahr – und das mitten in der Nacht – Diskussionen gehabt. Daher sage ich, dass Wachschutz in der Nacht gar nicht geht – also es geht vielleicht doch, weiß ich nicht, aber in der Nacht sind diese Jugendlichen munter, weil die Flucht hauptsächlich in der Nacht erfolgte. Es braucht viele Gespräche, um ihnen zu sagen, „natürlich kannst du dein Geld verdienen, natürlich wird der Tag X kommen, aber je schneller du unser System begreifst und Deutsch kannst, umso schneller kannst du den Schulabschluss machen, der für dich notwendig ist, um zu deinem Beruf zu kommen und umso schneller kannst du dann Geld verdienen und deiner Familie schicken. Und ich muss dir das deutlich sagen: Du wirst kein Auto bekommen, du wirst kein Haus bekommen und du wirst vor 18 Jahren nicht arbeiten dürfen – auch wenn du abhaust.“ Das kann man nur, wenn man dran ist am Kind, am Jugendlichen, wenn man das Kind in allen Phasen kennt. Wir leben mit den Kindern wie in einer Familie zusammen. Und nur dann kann man das auch erfolgreich tun. Natürlich gibt es auch unter unseren Jungs welche, die noch nicht so weit sind, aber

diese kommen auch langsam nach.

Abg. **Beate Walter-Rosenheimer** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sie müssen ja dann auch den Frust auffangen ...

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Ja, natürlich. Man muss immer sagen, „ja, du durftest das zuhause machen, du brauchtest nur drei Schulklassen besuchen und bist dann den Traktor gefahren. Aber Deutschland ist anders. Du hast dir Deutschland ausgesucht und da gibt es halt Schutz für Kinder, Schutz für Jugendliche – du darfst alles werden, wenn du es willst.“

**Sandor Rättsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Wir haben eine Weile versucht, ohne Psychologen klarzukommen, haben aber feststellen müssen, dass man ihre traumatischen Erfahrungen, ihre Probleme und den Druck, den sie haben, nur kanalisieren kann, wenn man auch tatsächlich professionelle Hilfe hat. Wir haben jetzt anteilmäßig stundenweise auch einen Psychologen dabei, der für zwei, drei Tage kommt und der viele dieser seelischen Probleme abfängt und an der Wurzel klärt, und es dann auch hinbekommt, dass sie ihre Last, ihre Verletzungen ein Stück weit loswerden können, und der auch ein bisschen schaut – das ist ja auch eine Sicherheitssache –, was sie mitbringen und was wir von uns aus tun müssen, um Verletzungen auch zu heilen. Und das ist nicht innerhalb von zehn Minuten gemacht, daran muss man doch einiges arbeiten. Ich kann nur wieder unterstützend sagen, dass hochprofessionelle Hilfe auch durch Psychologen erforderlich ist – nicht um den Jugendlichen aus einer familienähnlichen Umgebung herauszunehmen und dann in die Klinik zu bringen, denn das bringt in dem Moment nichts, ich muss vielmehr für den Jugendlichen ein Zuhause ersetzen und eine Zukunft schaffen und dann kann es auch nach vorne gehen.

Wir haben im Vortrag auch ein paar Ergebnisse dargestellt, was die Jungs dann auf den Weg bringen. Wir haben es hinbekommen, dass wir die Jungs ohne Zeugnisse oder sonstiges ans Gymna-



sium bringen konnten, dass sie so schnell Deutsch gelernt haben – in einem dreiviertel Jahr –, dass sie den Direktor des Gymnasiums davon überzeugt haben, sie zu nehmen und nicht zu sagen, „wir sind voll, wir nehmen keinen“, sondern dass er gesagt hat, „wir schaffen das, bringt uns mal irgendeine Kopie von einem Zeugnis und das kann auch nächste Woche noch sein.“ Das ist dann die andere Variante, nämlich dass man diesen Jugendlichen mit offenen Armen empfängt, wenn er auch den Direktor überzeugt hat. Das ist der Weg gewesen, wie wir vieles geschafft haben, nämlich mit den Jugendlichen vor Ort zu gehen, sie dort vorzustellen und zu sagen, „das ist jetzt der Junge und er hat aus unserer Sicht das Zeug, das Gymnasium zu schaffen – was sagen Sie denn als Direktor?“ Und siehe da, plötzlich gingen auch Türen auf. Dieses persönliche Sich-darum-kümmern durch Fachpersonen ist, glaube ich, das Wichtige. Wenn diese individuelle Unterstützung von Fachpersonen, von Psychologen, von Erziehern auch für die Familien möglich wäre – es gibt ja auch Eltern, die mit ihren Kindern hierher geflüchtet sind –, dann könnten diese es auch schaffen, dass die Kinder eher in Beruf und Ausbildung kommen.

Abg. **Beate Walter-Rosenheimer** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Es ist schön, das auch von Ihnen zu hören. Denn wir sagen auch, dass es wichtig ist, in der Prävention – also das ist ja schon nicht mehr präventiv, das ist eigentlich schon therapierend – Geld in die Hand zu nehmen und auch gut zu begleiten. Davon profitieren später nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Gesellschaft, das ist ganz klar. Beim Wort Prävention sind viele Ohren taub, das wissen wir seit vielen Jahre. Wir haben auf jeden Fall viel zu wenige Psychologen oder Psychologinnen, die diese Arbeit machen können, viel zu wenige, die auch – ich bin selbst klinische Psychologin – in Traumatherapie ausgebildet sind. Es ist ja auch sehr schwer, damit umzugehen. Ich finde den Ansatz, es vor Ort zu machen und die Psychologen kommen zu lassen, sehr gut, denn ich bin auch dafür, es so wenig wie möglich in Kliniken zu machen oder die Jugendlichen zu isolieren, sie sollen vielmehr ihren Alltag finden, sich da einfinden. Das ist ein Super-Ansatz. Ich kenne viele Unterkünfte in vielen Städten, vor allem in Bayern, wo das überhaupt nicht möglich ist, wo sie gar keine psychologische

Betreuung haben, wo sich das auch nicht vereinbaren lässt.

Der andere große Knackpunkt kommt dann mit 18 Jahren. Das ist wirklich richtig schlimm, weil sie bei der Ankunft oft schon 17 ½ sind. Ich habe viele Unterkünfte besucht, wo sie mit 17, 17 ½ Jahren angekommen sind, und dann müssen sie da ausziehen und zurück in die Unterkunft. Da muss man wirklich ansetzen. Ich habe selbst fünf Kinder zwischen 17 und 24 Jahren und kann nicht zum 18-Jährigen sagen, „super, jetzt gehst du und machst alles ganz alleine.“ Manche können das – aber diese Jugendlichen mit Sicherheit nicht. Ich denke, das ist wirklich mit das größte Problem, dass es dann von einem Tag auf den anderen kippt. Auch in Bayern habe ich schon traurige Fälle gesehen, in denen die Jugendlichen ausziehen und in die Unterkunft gehen mussten, wo dann auch vieles wieder zunichte gemacht wurde, was man aufgebaut hatte.

**Sandor Rätsch** (Leiter der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Traurig ist zumal, dass wir ja die Kapazität mit sehr viel Liebe und Anstrengung aus dem Boden gestampft haben. Es wäre schlimm, wenn diese ungenutzt wieder zurückgefahren werden muss, weil die Belegung irgendwann nicht mehr stimmt. Ich denke, man könnte diese Hilfen besser ausweiten und diesen Jugendlichen über das 18. Lebensjahr hinaus helfen und damit sichern, dass sie gut in die Berufsausbildung einsteigen und diese auch gut anfängt – dann haben wir wirklich etwas gekonnt.

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): So wie Sie das sagen, ist dann das Geld auch richtig angebracht. Denn wir denken ja daran, schnell zu integrieren, zu motivieren, und das sage ich auch mal so: Welche Mutti schmeißt ihr Kind mit 18 raus?

**Vorsitzender:** Dann hätte ich jetzt noch eine letzte Frage, wenn ihr nichts mehr habt, und wir können danach mit Blick auf die Zeit die Runde schließen. Ich habe mir noch zwei Dinge aufgeschrieben. Durch Anfragen der Grünen wurde ja im Frühjahr



etwas veröffentlicht oder hat ein Thema eine große Öffentlichkeit erreicht, Stichwort BKA-Statistik, nämlich die abhanden gekommenen unbegleiteten Minderjährigen. Mir hat mal ein Jugendamtsleiter aus der Prignitz gesagt, die angekommenen unbegleiteten Minderjährigen seien schneller in Hamburg zurück als die Betreuer, die sie gebracht haben. Ich brauche nicht viel Fantasie, wie das funktioniert, aber mich würden schon Ihre Erfahrungen mit dem Entweichen interessieren – also Prenzlau ist ja nicht das Hauptziel wie Berlin oder Hamburg, sondern liegt auch noch Abseits auf dem direkten Weg zwischen beiden Städten. Sind Ihnen welche abhandengekommen? Was ist das für eine Erfahrung, wenn sie zurückkommen? Wie motiviert man sie, wenn man merkt, dass sie eigentlich zurück wollen und auf gepackten Koffern auf der Durchreise sitzen?

An Frau González die Frage – weil Sie das auch im Februar ausgewertet und die Zahlen oder die erste Evaluierung aus Gesprächen mit Fachpersonen veröffentlicht haben –, ob es Auskünfte gibt, was bei Entweichen passiert und wie man damit umgeht. Das ist ja sehr unterschiedlich. In der Anhörung zum Umverteilungsgesetz hat der Sachverständige aus dem Jugendamt Passau gesagt, „wenn sie entweichen, dann schnell raus aus der Kinder- und Jugendhilfe und Schlussstrich.“ Andere haben andere Ansätze gebracht, es wurde eine breite Debatte darüber geführt, welche Erfahrungen es bundesweit mit dem Entweichen, mit dem Wiederzurückkommen, mit dem Einbinden gibt. Vielleicht können Sie dazu noch ein paar Wort finden. Und dann eine allerletzte kurze Frage: Sie haben gesagt, sie sollten Geld verdienen, um sie zu motivieren, die Schule zu machen. Ist das so, dass sie mit 16/17 Jahren versuchen, irgendeinen Job neben der Schule zu finden und irgendwie 400 Euro zu verdienen, und da unterstützen Sie sie dann auch? Denn es ist ja nicht das Naheliegendste zu sagen, „arbeite noch neben der Schule und konzentriere dich somit dann auf zwei Dinge.“

**Sieglinde Knudsen** (Geschäftsführerin der IG Frauen und Familien Prenzlau e. V.): Natürlich haben wir auch einige, die gegangen sind. Der eine ist gegangen und nicht wiedergekommen, weil er jetzt in einem anderen Land arbeitet und Geld verdient, er telefoniert und sagt uns: „bei euch

war's schön, aber ich brauche das Geld – Punkt.“ Das ist die eine Sache. Die andere Sache ist die, dass die Jungs natürlich denken, wenn sie untertauchen, dann können sie in Deutschland irgendwo schwarzarbeiten. Wahrscheinlich gibt es auch Stellen, wo das möglich ist, ich weiß es nicht, aber sie erfahren ganz schnell, dass es nirgendwo geht, wenn die Gesetzlichkeiten eingehalten werden, dass sie eigentlich nicht arbeiten können, weil sie es noch gar nicht dürfen, da sie meistens noch unter 16 sind. Wenn wir merken, dass ein Jugendlicher evtl. flüchten möchte, weg möchte, dann setzen wir eine engmaschige Betreuung an. Dann haben wir unsere Jungs soweit, dass einen den anderen etwas beobachtet und wir geben dann sofort Signale an die Polizei, an die Bundesbahn. Sie kommen meistens, wenn sie sich nicht gerade in der Nacht irgendwo im Zug verstecken, nur bis Angermünde und dann werden sie wieder herausgeholt. Und wenn sie das zweimal hinter sich haben, machen sie das nicht mehr, weil sie nicht ein Stück weiterkommen. Zwei hatten es bis nach Berlin geschafft; sie sind dann wieder gekommen, als sie gemerkt haben, wie gut es ihnen bei uns eigentlich ging. Sie spüren, „jetzt sitze ich ja schon wieder in dieser Misere, die ich eigentlich hatte: Ich habe keine Unterkunft, ich muss mich durchschlauchen, ich verdiene vielleicht den einen oder anderen Cent, dann kann ich etwas nach Hause schicken, aber das Leben ist für mich genauso furchtbar wie vorher.“ Diejenigen, die ganz weg in andere Länder gegangen sind, findet man nicht auf. Uns wurde ein jugendlicher Unbegleiteter zugeführt, der gar nicht zu uns gehörte, da wir aber „Inobhutnahme sind“, mussten wir ihn übernehmen. In langen Gesprächen haben wir herausgehört, woher er kommt. Wir haben dann dorthin Kontakt aufgenommen und ihn entweder begleitet wieder dahin gebracht, damit er nicht unterwegs wieder abhaut, oder in den Zug gesetzt und dann abgeholt. Also man muss miteinander in Kontakt bleiben, dann wird die Masche des Flüchtens etwas enger. Das werden wir aber nie vermeiden können, es wird immer wieder – da brauchen wir uns nichts vorzumachen – Jugendliche geben, die mit allen Mitteln versuchen, wegzukommen, sich Schwarzgeld zu verdienen, durch was auch immer, das will ich jetzt gar nicht sagen – das gibt es trotzdem.

**Sandor Rátsch** (Leiter der Wohngruppe für unbe-



gleitete minderjährige Flüchtlinge bei der IG Frauen und Familie Prenzlau e. V.): Wenn wir die Kinder und Jugendlichen in so einem familienähnlichen Verband unterbringen können, dann haben wir auch die Möglichkeit, über das Gespräch, über den Psychologen mitzubekommen, was sie eigentlich wollen, was sie treibt und was die Umstände sind, die sie vielleicht nach Hamburg zieht. Wenn die Jugendlichen merken, dass sie ernstgenommen werden, dass sie auch gehört werden, und man sich um den offiziellen Weg bemüht, wenn sie dort Familie und Bekannte haben, und wenn sie dann merken, dass es klappt, dann haben sie auch so viel Vertrauen, dass sie nicht flüchten müssen, sondern dass man das über die Ämter etc. klären kann, so dass sie dann offiziell dorthin gehen können, wo es sie hinzieht, weil dort Familie ist. Das muss dann auch begründet werden. Wir haben in der Vergangenheit auch gute Erfahrungen damit gesammelt, dass der Junge die Chance hat, sich die Einrichtung, in die er soll – vielleicht auch im ländlichen Gebiet, wir sind ja nun doch weitab vom Schuss, wie Sie es schön sagten –, vorher einmal anzuschauen. Dann ist das eine andere Sache, dann ist das auch ein Stück weit seine Entscheidung, wo er hingehet. Und wenn er gemerkt hat, wie es vor Ort ist, wenn er Gelegenheit hatte, einmal mit den Leuten dort zu sprechen, und wenn er dieses Wahlrecht ein Stück weit mit ausüben kann, dann lassen sich viele Probleme im Vorfeld soweit klären, dass er sich dann auch ein Stück heimisch und wohlfühlt. Ob jemand bleibt oder nicht, hängt letzten Endes davon ab, ob man es schafft, ihn mit einer Perspektive zu binden, also dass er eine Perspektive für sich entwickeln kann, denn jemanden, der ganz andere Vorstellungen hat, den kann man auch nicht überzeugen. Aber wenn man sagt, „du kannst hier arbeiten, du hast hier Schule, du kannst hier Deutsch lernen“ und er merkt, dass das alles greift, dann bleibt er auch, und dann haben wir das Problem nicht, dass wir ihn durch die Polizei suchen müssen. Sicherlich kann man nicht immer für jeden die Hand ins Feuer legen, das ist klar, weil sie auch mit sehr unterschiedlichen Wünschen und Vorstellungen nach Deutschland kommen. Man muss Zeit haben, um das mit ihnen zu klären. Je mehr man sie in diesen Prozess einbindet, umso besser klappt das dann auch später, auch im ländlichen Bereich. Ich denke nicht, dass alle Jugendlichen immer in den Großstädten

wohnen müssen, sondern ich kann mir auch vorstellen, dass es auf dem Dorf klappt. Wichtig ist, dass man die Jugendlichen einbezieht, mit ihnen spricht, was willst du, wen hast du in Deutschland, wo willst du eigentlich hin, was für Ziele hast du? Wenn das getan worden ist und man im Gespräch herausbekommt, dass er auf dem Land auch ganz glücklich sein könnte, dann kriegt man das auch hin, wenn denn eine Familien-Situation da ist und wenn ihm dort mit Schule und Ausbildung eine Perspektive geboten wird.

**Nerea González Méndez de Vigo** (Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e. V.): Das Phänomen des Entweichens ist ja nicht komplett neu, aber dass die Zahlen signifikant angestiegen sind, hat man vor allen Dingen daran gemerkt, dass die Debatte auch im rechtlichen Bereich komplett neu aufgelodert ist und sich die Frage vor allen Dingen unter den Jugendämtern vor dem Hintergrund der örtlichen Zuständigkeiten gestellt hat: Wann wird die vorläufige Inobhutnahme beendet? Wie lange ist man in der Verantwortung? Wie sieht es mit den Kosten aus? Es hat jetzt auch eine Regelung unter den Ländern gegeben, dass nach Ablauf von 48 Stunden eine Vermisstenmeldung ergehen muss und die vorläufige Inobhutnahme zu beenden ist, wenn das Verteilverfahren zu diesem Zeitpunkt noch nicht begonnen hat. Wenn das schon begonnen hat, wenn also schon eine Zuweisungsentscheidung ergangen ist, dann ist diese maßgeblich, und dann beginnt im Prinzip das, was ich vorhin dargestellt habe, nämlich dass diese Jugendlichen immer wieder zurückkehren und sich dieses Ping-pong-Spiel einstellt – wenn die Jugendlichen nicht pädagogisch davon überzeugt werden können, aus welchen Gründen auch immer, an dem zugewiesenen Ort zu bleiben – ich bin da ganz bei Herrn Rätsch und Frau Knudsen, dass das eine absolut pädagogische Aufgabe ist. Für diesen Sachverhalt gibt es bei der Zuständigkeit keine Lösung, sondern im Prinzip müsste man sich hier mit den Belangen der Jugendlichen auseinandersetzen. Man kann es nicht, die Zuweisungsentscheidung oder die örtliche Zuständigkeit ist relativ unflexibel, wenn die Phase der vorläufigen Inobhutnahme oder die Inobhutnahme beendet ist, dann ist oftmals die einzige Möglichkeit der Jugendlichen, um zu Verwandten auch im Ausland zu gelangen, unterzutauchen. Und das passiert im Moment



bundesweit.

**Vorsitzender:** Dann machen wir an dieser Stelle einen Punkt. Herzlichen Dank für Ihr Kommen und für die umfangreichen Ausführungen. Die PowerPoint-Präsentation bekommen wir vielleicht auch zugeschickt, so dass wir sie wieder ans Pro-

tokoll anhängen können. Das Wortprotokoll wird erstellt und auf der Webseite veröffentlicht werden. In einigen Monaten sind wir auch mit der Stellungnahme soweit. Wir haben einen gewissen Berg an Arbeit, den wir als Kinderkommission mit uns herumtragen. Ich schließe an dieser Stelle den Tagungsordnungspunkt 1.

Schluss der Sitzung: 17.48 Uhr

Norbert Müller, MdB  
**Vorsitzender**